

*Anna Gajdis**

**„[...] WARUM SCHLÄFT DENN NIMMER NUR MIR
IN DER BRUST EIN STACHEL?“ ERNST WIECHERTS
PROSAWERK DER 30ER JAHRE**

Friedrich Hölderlins (1770–1843) *Abendphantasie* (1799) steht symbolisch für Ernst Wiecherts (1887–1950) Schaffensperiode der 30er Jahre (Wiechert 1936, S. 9–10, 14). Mit den mannigfachen Landschaftsbildern, mit der Gestalt eines im Schatten sitzenden Pflügers, mit dem Klang der Abendglocke und den Schiffern, die nach ihrer Arbeit ruhig in den Hafen einkehren, rief der romantische Dichter eine Landschaft hervor, die den Autor der *Jerominkinder* an seine ostpreußische Heimat erinnerte. Das in dieser Landschaft beheimatete lyrische Ich deutet aber einen Stachel in der Brust, seine Einsamkeit und Resignation an. Was ist dieser Stachel in der Brust? Was ist das Begehren seines Herzens? Lassen sich diese Reflexionen auf die Gestalt des ostpreußischen Dichters übertragen?

Die Frage, ob Wiechert ein Dichter der Inneren Emigration ist, lässt sich zweifelsohne positiv beantworten. Seine Positionierung unter den Inneren Emigranten und eine entsprechende Benennung seiner Stellung rufen zwar viel Bedenken und Diskussionen im Kreise der Literaturwissenschaftler hervor, aber die Tatsache, dass er ein Innerer Emigrant in den dunklen Jahren des Regimes geblieben ist, wollen wir nicht leugnen (Gajdis 2014, S. 60–63). Wenn man heutzutage beabsichtigt, sein Prosawerk hinsichtlich der Inneren Emigration zu erforschen, sind nicht nur die Ausführungen der letzten Jahrzehnte von Herbert Wiesner, Ralf Schnell, Reinhold Grimm oder Friedrich Denk, sondern auch die These von Hubert Orłowski von Bedeutung. Während die deutschen Literaturwissenschaftler versuchten, Wiecherts Stellung in der Inneren Emigration zu definieren, schlug Hubert Orłowski im Nachwort der polnischen Edition des Romans *Das einfache Leben* ein überzeugendes Forschungsverfahren vor, das ermöglicht, ein literarisches Werk der Inneren Emigration zuzuordnen oder es davon auszuschließen (Orłowski 2001, S. 351). Die Hauptfrage soll lauten: Inwiefern steht

* Dr. Anna Gajdis, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für deutsche, österreichische und schweizerische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts im Institut für Germanistik, Universität Wrocław, 50–140 Wrocław, Pl. Biskupa Nankiera 15b.

ein literarisches Werk den ideologischen Anforderungen der Nazizeit und dem Programm des Nationalsozialismus entgegen?

Die Erläuterung der Frage nach den konträren Positionen von Ernst Wiechert in Bezug auf das Regime und die Beschreibung seines Weges in die Innere Emigration ist das Ziel dieses Beitrags. Interpretiert werden Wiecherts Texte, die in den 30er Jahren entstanden sind. In dieser Zeit verfasste er viele seiner wichtigsten Romane wie *Die Magd des Jürgen Dorskocil* (1932), *Die Majorin* (1934), Erzählungen wie *Der Kinderkreuzzug* (1935), *Das heilige Jahr* (1936) oder den ersten Teil seiner Autobiographie *Wälder und Menschen. Eine Jugend* (1936).

Bei den Ausführungen zu Wiecherts Weg in die Innere Emigration muss man jedoch auf diese Lebensphase hinweisen, in der er zwei Romane *Der Wald* (1922) und *Der Totenwolf* (1924) publizierte. In den 20er Jahren wirkte er im Kreis der Konservativen Revolution, nach den Fronterlebnissen des Ersten Weltkriegs kritisierte er Kultur und Zivilisation aus völkisch-nationalistischer Sicht, negierte das bürgerliche Wertesystem und setzte sich für die Rückkehr zur urwüchsigen Natur ein (Kunicki 1996, S. 335; Albrecht, Böttcher, Greiner–Mai, Krohn 1975, 2. Bd., S. 461). In seiner Autobiographie *Jahre und Zeiten* (1949) lehnte er jedoch sein früheres Prosawerk entschieden ab und beurteilte den literarischen Wert seines ersten Romans *Die Flucht* (1916) sehr kritisch, gestand aber zugleich, dass diese Werke für seine schriftstellerische Entwicklung nötig waren (Wiechert 1959, S. 305–306). Als er Ende der 20er Jahre den „Durchbruch der Gnade“ erlebte, wandte er sich anderen Themen zu und blieb diesen für viele Jahre treu. Seine Welt bestand aus den dunklen masurischen Wäldern, weißen Möwen, Seen und Wiesen sowie einsamen Inseln, die ihn gut genug von der Welt trennten und ihm immer Trost boten. In seiner Welt wirkten einfache Bauern und Torfarbeiter, tüchtige Lehrer und Ärzte, stille Dulder mit der Bibel auf den Knien. Deshalb möchte ich seiner ostpreußischen Heimat meine erste interpretatorische Bemerkung schenken. Zwei weitere Schwerpunkte des Beitrags beziehen sich auf den Ersten Weltkrieg und die (Selbst)positionierung des Autors.

Die Kulisse für seine Werke bildete immer Ostpreußen und das blieb auch in der Zeit, als er Ostpreußen verließ, sich zuerst in Berlin niederließ und später Bayern als seine zweite Heimat wählte. Obwohl er öfters Masuren beschrieb, blieb er der Blut- und Bodenliteratur weit entfernt, worauf im weiteren Teil des Beitrags eingegangen wird. Wiechert entwickelte das Bild eines Landes, das außerhalb der großen politischen Geschehnissen lag und dem die sozialen Erscheinungen der Zeit wie Werbung, laute Musik oder technische Neuerungen des 20. Jahrhunderts komplett fremd waren. Mit der ostpreußischen Heimat verband Wiechert ein Wertesystem, das aus Erde und Landschaft, Gott und Gemeinschaft bestand.

1935 verfasste er den Text *Hirtennovelle*, in dem er das Konzept eines solchen Landes präsentierte.¹ Der kleine Junge Michael lebte mit seiner Mutter in einem

¹ Vgl. die Rezension der *Hirtennovelle* (Herbermann 1935, S. 562–564).

verlassenen masurischen Dorf. Nachdem sein Vater von einem Baum erschlagen worden war, musste der Junge für die Gänse und Lämmer sorgen. Damit wird dieser Figur eine symbolische Funktion zugeschrieben. Der Junge übernahm die Arbeit (und zugleich die Rolle) eines Hirten, der Verantwortung nicht nur für seine Herde, sondern auch für die ganze Gemeinde zu tragen hat. Das stille und heile Leben der Gemeinde wurde dramatisch durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen. Und Michael fand bald den Tod. Als er eines seiner Lämmer retten wollte, wurde er von einem russischen Soldaten mit einem Lanzenstich ermordet. Derjenige, der die Königskrone tragen und für seine kleine Gemeinde sorgen sollte, ist im Kriegesgeschehen ums Leben gekommen.

Wiecherts ostpreußische Heimat scheint eine geschlossene Welt mit ihren eigenen Regeln und Hierarchien zu sein. Die Heimat bedeutet Natur und sie lässt den aus der Front des ersten Weltkrieges heimkehrenden Soldaten Michael Fahrenholz genesen. Im Roman *Die Majorin* (1934) wurden den Landschaftselementen, d.h. dem Moor, dem Wald und dem Wasser, unterschiedliche Funktionen zugeschrieben. Während das Moor für das Chaos des bisherigen Lebens von Fahrenholz steht und die zerstörerische Kraft des Krieges bedeutet, lässt sich der Wald als Zufluchtsort interpretieren. Im Wald geschah die psychische und physische Genesung der Hauptfigur. Der Wald symbolisiert das Aufhören mit dem Töten, den Respekt für das Leben der Menschen und Tiere sowie den Aufbau der zwischenmenschlichen Kontakte von Fahrenholz. Im Wald begann Fahrenholz die kleinen Arbeiten zu verrichten, stellte erneut die Fragen nach dem Sinn des Lebens, bis er endlich im See badete und seine Kräfte zurückgewann.

Wiechert setzte sich entschieden gegen alles Unbekannte und Fremde, was seine Heimat verletzte, ein und prangerte nicht nur solche Zeiterscheinungen wie Inflation, Armut oder Arbeitslosigkeit, sondern auch technische Neuheiten wie Automobile oder Grammophone an. Seine Kritik wandte sich gegen die Verkünder der neuen Religionen, die er im Roman *Die Magd des Jürgen Dorskocil* (1935) schilderte. Die Ankunft eines gewissen Mister Mac Lean, des Wanderpredigers der „Kirche der tausend Tage“, störte die Ruhe des Dorfes. Mac Lean, der die masurischen Bauern zu einer Reise nach Salt Lake City überreden wollte, versprach ihnen „Gott, Gold und liebesbereite Frauen“ (Wiechert 1967, S. 34). Mit der Gestalt des nur Unruhe stiftenden Predigers wagte der Autor, die Frage nach der Diskrepanz zwischen dem Glauben der einfachen Menschen und der institutionellen Kirche aufzuwerfen. Der schwerfällige Bauer Jürgen Dorskocil repräsentierte Ruhe, Sicherheit und Geborgenheit, der Himmel von Mac Lean schien ein entfernter und fremder Raum zu sein, in dem die naiven Menschen durch un reale, materielle Versprechungen in Versuchung gerieten.

Das zweite Element, das eine wesentliche Rolle im Schaffen Wiecherts spielte und seine politischen Ansichten beeinflusste, war der Erste Weltkrieg. Die Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg und verschiedene Reminiszenzen durchziehen sein Werk der 30er Jahre. Schon in der *Hirtennovelle* beschreibt er den Überfall

der russischen Soldaten auf ein kleines Dorf und die Flucht der Bauern vor den feindlichen Truppen. In der Erzählung *La Ferme Morte* aus dem Erzählungsband *Der Todeskandidat* (1934) schildert der Autor den Angriff der deutschen Soldaten auf eine kleine Farm und führt dem Leser die Sinnlosigkeit des Krieges vor Augen:

Und dann geschieht es in der Morgendämmerung. Ein Feuertüberfall mit allen Kalibern, der wie mit Schmiedehämmern auf unser Gewölbe, unsere Stahlhelme, unsere Herzen schlägt. Die Erde brüllt wie tausend Walzwerke, die ineinanderstürzen. Keine Pause, kein Atemholen, keine Besinnung. Brodersen stürzt hinauf und kommt gleich wieder zurück, von Stufe zu Stufe rollend, ein graues verkrümmtes Bündel, das sich streckt und liegenbleibt, am Fuß der Treppe, die abgerissene Schnur noch immer um sein Handgelenk.

Wir sehen es, aber wir begreifen es nicht. Wir krümmen unsere Körper zusammen und warten auf den Augenblick, in dem die Decke stürzt und uns begräbt. Nur Bardeleben kniet vor der Wand und lauscht, die Hände auf die Erde gestützt, die Augen geschlossen.

Und so trifft ihn der Tod (Wiechert 1934, S. 27–28).

Auch als er Anfang der 30er Jahre seinen Roman *Jedermann. Geschichte eines Namenlosen* (1929/30) veröffentlichte, hörte er nicht auf, den Krieg und seine Konsequenzen zu reflektieren. Gräueltaten, Verwüstungen und Vernichtungen, verstümmelte Menschen und Todesopfer, gefallene Kameraden und das Kolonnengefühl, lange Nächte in den Kellern, Angriffe und der lange Marsch der Soldaten zu den weiteren Schlachtfeldern, kurze Urlaubszeiten und seltene Besuche zu Hause machen die thematischen Schwerpunkte dieser Werke aus. Der Krieg bedeutete Heimatlosigkeit und Identitätsverlust, der Soldat wurde zu einem Kämpfer reduziert und auf Schritt und Tritt nimmt er die Sinnlosigkeit des Krieges wahr (Orłowski 2001, S. 353).

An dieser Stelle möchte ich noch ein Element nennen, das Heimat und Krieg im Wiecherts Oeuvre verbindet. Es ist die Gestalt der Mutter. Die einsame Herrin, die Figur der Majorin und die Mutter von Johannes Karsten aus dem Roman *Jedermann. Die Geschichte eines Namenlosen* überschreiten den Raum, in dem gewöhnliche literarische Mutterfiguren agieren. Die Majorin trägt Verantwortung für Menschen und Tiere, bewirtschaftet ihr Gut, bietet Obhut für die Heimkehrenden und leidet unter Einsamkeit. Es ist der Roman von der „heilenden Kraft der Liebe und des Gutes“, wie Jan Rosłan schreibt (Rosłan 1992, S. 28), aber nicht *eros*, sondern *caritas* gibt den Ton der Beziehungen an. Von einer erotischen Beziehung zwischen der Majorin und Fahrenholz ist kaum zu denken. Sie fungiert als Helferin, die dem Soldaten Fahrenholz die Möglichkeit gibt, ins normale Leben zurückzukehren. Die Erfahrung, nach dem Krieg ein neues Leben beginnen zu können, ist nach Ferdinand van Ingen eine Prüfung und Bedingung für ein Leben in Ruhe und Reinheit. Der Krieg ist Männersache, aber auch „der Kampf um die Erhaltung der Mütter“, wie es Reinhard Fink formuliert (Ingen van 1991, S. 148). Die Mutter steht ihrem im Krieg kämpfenden Sohn nah und „der Kämpfer kehrt zu ihr zurück, um aus ihrer heilenden Hand ins „wirkliche“ Leben entlassen zu werden“ (Ingen van 1991,

S. 148). Fahrenholz bestand die Kriegsprüfung und kann aufs Neue ein wirkliches Leben beginnen. Johannes Karsten muss noch ins wirkliche Leben zurückkehren. Von der mütterlichen Hand wird der Sohn nicht nur geheilt, sondern auch an die Front geschickt. Der Sinn des Kampfes richtet sich direkt an die Mutter:

„Ich weiß es nun, Mutter“, sagte Johannes laut. „Wenn ich falle, dann falle ich nicht für das Vaterland oder den Kaiser oder eine Idee, sondern für dich. Alle, die draußen sterben, sterben für ihre Mutter... Nicht daß das Heldische bleibe, das Männliche oder das Furchtlose, sondern daß das Mütterliche bleibe. Es gibt keine Ewigkeit ohne die Mutter ... ‚Das Regiment beklagt den Verlust ...‘, schreiben sie. Nein, tausend Mütter beklagen den Verlust ihrer Söhne. So ist es richtig. Es ist wie mit Christus. *Er* [Hervorhebung – E.W.] wurde gekreuzigt, aber durch *ihr* [Hervorhebung – E.W.] Herz ging das Schwert. Von Joseph ist nicht die Rede und von keinem andern. Er starb nicht, damit wir erlöst werden, sondern damit ihr Bild aufgerichtet werden konnte zum Troste. Von seinem Bild kommt nur Jammer und Schmerz, aber vor ihrem Bilde knien alle, die schweren Herzens sind ...“ (Wiechert 1957, S. 448-449).

Diese Mutterfigur, die so stark in die Heimat eingebettet wird und Masuren verkörpert, ist – so meine These – die Präfiguration des Mythos von der Großen Mutter. Wiechert beruft sich hier auf den uralten Mythos der das Leben spendenden Mutter. Es ist nicht die Erde und die Scholle der Blut- und Bodenliteratur. Es ist die Imagination des Urweiblichen und der Urgestalt, aus der das Leben entspringt und die das Leben zurücknimmt (vgl. Otto 2001, S. 26f.). Es ist ein Mythos, dessen wissenschaftliche Analyse sich bekanntlich in der Abhandlung von Johann Jakob Bachofen befindet (Bachofen 1975). Mirosława Czarnecka weist darauf hin, dass der Archetyp der Großen Mutter sowohl positive als auch negative Attribute dieser Figur verbinden lässt. Es ist zugleich eine gute und böse, eine gute und schreckliche Mutter, die einerseits Liebe, Wärme, Geborgenheit und Glück, andererseits Tod, Rache und Kampf verkörpert (Czarnecka 2004, S. 72–75). Von den zeitgenössischen Literaturkritikerinnen konnten solche Mutterfiguren wie die Mutter von Johannes Karsten und die Majorin auf keinen Fall positiv beurteilt werden. Die Rezensentinnen betonten, dass den Frauenfiguren ein entsprechendes männliches Pendant fehlt. Die Männer wurden als schwach und hilflos porträtiert. Es waren keine tapferen Krieger, sondern traurige Gestalten aus dem Land der dunklen Wälder und Seen, was in Zusammenhang mit der Herkunft des Dichters steht (vgl. Heiting 1938; Ganzer-Gottschewski 1936, S. 203–207).

Der letzte Punkt besteht aus der Selbstpositionierung des Dichters und den Texten, in denen er seine politischen Meinungen öffentlich zum Ausdruck brachte. Gemeint sind hier zwei Reden an die Münchner Studenten, die er 1933 und 1935 gehalten hat, sowie die Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* (geschrieben 1937, gedruckt 1946) (Schoeps 1992, S. 169–171).² Er selbst definierte sich als Waldläufer, Einsamer, Erzieher und Lehrer. Sein Roman *Das einfache*

² Die Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* wurde 1937 geschrieben und erst 1946 gedruckt.

Leben (1939), der kurz nach dem Verlassen des Konzentrationslagers in Buchenwald erschienen ist, lässt sich zum einen als ein Versuch definieren, an die Werte seiner masurischen Heimat zu erinnern und diese in Erinnerung zu bringen (Krenzlin 2012, S. 40–43). Zum anderen gehört dieser Text sicher zur Literatur der Inneren Emigration, er ist ein Plädoyer für das Verlassen der öffentlichen Sphäre und den Rückzug in die Privatsphäre. Wiechert fordert zum schweigenden Widerstand auf, er situiert den ehrenwerten Offizier Thomas von Orla außerhalb der Gesellschaft, die dem Nationalsozialismus zustimmte und sucht für ihn einen Platz unter den Sonderlingen, die die neue Zeit weder verstehen noch akzeptieren können. *Das einfache Leben* kann man als Flucht aus der Weimarer Republik und als Zeugnis, dass er eine neue Welt aufzubauen versuchte, lesen. Die masurische Heimat des Dichters steht immer wieder in Opposition zur Stadt und zum Leben in der Weimarer Republik. Das Stadtbild erschreckt den Leser. Die Hauptfigur irrt durch die menschenleeren Straßen, die Fassaden sind zerstört, die Stadt ist ein Ort von Gewalttaten und Mord, Streiks, Revolutionen, materiellen Kriegsverlusten, Krankheiten und Armut.

Der Umzug nach Masuren soll dem verzweifelten Korvettenkapitän Thomas von Orla einen neuen Anfang ermöglichen. Es ist ein Traum vom einfachen Leben abseits der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte. In seiner Heimat trifft von Orla solche Landsleute, die ihm in ihrer *conditio humana* sehr ähnlich sind. Als ihn sein Sohn mit seinen Schulkameraden besucht, wird die Hauptfigur mit jungen Menschen konfrontiert, die eine Offizierskarriere planen, hervorragende Schulleistungen haben, auf ihre körperliche Stärke stolz sind und bestimmt keine Insel als Zufluchtsort brauchen werden. Der Roman, dessen Herausgabe durch einen editorischen Irrtum möglich war (vgl. Chatellier 1973, S. 178–179), konnte nicht als Lektüre empfohlen werden und erntete eine harte Kritik seitens der zeitgenössischen Rezensenten. Es wurden gerade diese Elemente kritisiert, die Wiechert hervorhob: der Verzicht auf das Leben in der Gemeinschaft, die Passivität und Individualität der Hauptfigur. Mit Ausnahme von Joachim von Orla wurden alle Gestalten eindeutig negativ bewertet. Der letzte Satz einer Rezension lautete: „Der Roman kann nicht empfohlen werden“ (Reiner 1974, S. 157).

Wiechert setzte sich zum Ziel, in den Jahren des Regimes Trost zu spenden. Das oft definierte Misstrauen und eine tiefe Skepsis dem Nationalsozialismus gegenüber ist der Leitfaden seiner Autobiographie *Jahre und Zeiten*. Er weigerte sich und war nie geneigt, irgendeine Zustimmung oder Sympathie für die „neue Bewegung“, wie er den Nationalsozialismus nannte, zu zeigen oder diesen zu unterstützen. Bekannt ist die Geschichte der Überwachung seiner Person und der „Erziehungsmaßnahmen“, mit deren Hilfe das Regime Druck auf ihn ausübte.³ Es war

³ Gemeint ist z.B. das Treffen Wiecherts mit Goebbels. Nachdem der Dichter aus Buchenwald freigelassen worden war, wurde er nach Berlin überführt. Goebbels gab ihm zu verstehen, dass er beim kleinsten Anlass wieder ins Konzentrationslager kommt, aber diesmal „auf Lebenszeit und mit dem Ziel seiner psychischen Vernichtung“ (Reiner 1974, S. 94).

auch nie seine Absicht, ins Exil zu gehen. Mit folgenden Worten erklärte er seinen Entschluss, in Deutschland zu bleiben:

Man konnte versuchen in die Schweiz, zu gehen, aber das wollte ich nicht. Noch mehr als früher war ich derjenige, auf den verzweifelte Augen blickten, und man steht auch nicht von dem Sterbelager eines geliebten Menschen auf, um einen Spaziergang im Garten zu machen und Pfirsiche zu essen (Wiechert 1959, S. 530).

Auf der anderen Seite ist seine merkbare Präsenz auf dem deutschen literarischen Markt zu dieser Zeit nicht zu bezweifeln. Kurz nach der Ankunft in Berlin notierte er, dass Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunk und Verleger ihn zu kontaktieren versuchten, und dass er diese Möglichkeiten nicht ablehnte (Wiechert 1959, S. 457). Er erwähnte seine Besuche der Tafelrunde der Velhagen und Klasings Monatshefte, verkehrte im Eckart-Kreis und in der Fichte-Gesellschaft. Er war sich seiner „Macht des Wortes“ bewusst und wollte aber nicht für die nationalsozialistische Propaganda „zaubern“ (Wiechert 1959, S. 440–441). Dem langen Prozess einer innerlichen Wandlung Wiecherts, der sich zunächst durch eine tolerierende Haltung dem Nationalsozialismus auszeichnete und erst später die Gewalt und die Ideologie des Regimes kritisierte, schenkte Leonore Krenzlin ihre Aufmerksamkeit. Die Autorin des Beitrags *Erziehung hinter Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition* betonte, dass Wiechert mit seinen Aktivitäten nach 1933 in die Offensive ging und mit seinen Schriften die Justizwillkür der Nationalsozialisten anprangerte (Krenzlin 1999, S. 155).

Wiechert glaubte nicht, dass er mit seinen Werken alle Herzen erreichen konnte, hoffte aber auf die Dauerwirkung seiner Literatur. Mit Hilfe der Verklärung schuf er eine imaginäre Welt, die der politischen und sozialen Realität der 20er und 30er Jahre entfernt war und in der alles Grauensvolle und Schreckliche nicht mehr existierte. Wenn man den Vorschlag von Hubert Orłowski noch einmal in Erwägung zieht, lässt sich eine klare Linie im Werk Wiecherts ziehen. Er negierte den Krieg und seine Konsequenzen sowie das Gefühl, ein stummer Teil der Gemeinschaft zu sein. Er betonte die Absicht, „alles loszuwerden“ (Schnell 1967, S. 81), kritisierte die Identitätslosigkeit des Einzelnen im nationalsozialistischen Staat und den technischen Fortschritt, der den Menschen entwurzelte. Stattdessen schlug er Individualität, Innerlichkeit, christliche Religion und das Leben inmitten der Natur vor. Das Begehren seines Herzens war Moral und Gerechtigkeit, was der symbolische Traum von einer Königskrone auf dem Kopf versinnbildlichen sollte. Was ist dennoch nach diesen dunklen Jahren geblieben? Wiechert gab eine klare und einfache Antwort: „[...] der Trost der Welt, der aus dem ergriffenen Wort und aus dem ergriffenen Herzen kam, das Licht, das immer noch blieb, auch wenn das ganze Leben sich bis in eine unendliche Zukunft zu verdunkeln schien“ (Wiechert 1959, S. 507).

LITERATURVERZEICHNIS

- Albrecht G., Böttcher K., Greiner-Mai H., Krohn P. (1975), *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Leipzig, Bd. 2, S. 460–462.
- Bachofen J.J. (1975), *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*, Frankfurt/M.
- Chatellier H. (1973), *Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933–1945. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik*, In: *Recherches germaniques*, Bd. 3, S. 153–195.
- Czarnecka M. (2004), *Wieszczki. Rekonstrukcja kobiecej genealogii w historii niemieckiej literatury kobiecej od połowy XIX do końca XX wieku*, Wrocław.
- Gajdis A. (2014), *Odległa prowincja. Prusy Wschodnie w prozie pisarzy niemieckich (1866–1945)*, Wrocław.
- Ganzer-Gottschewski L. (1936), *Ernst Wiechert und das Mutterrecht*. In: *Deutsches Volkstum*, Bd. 18, S. 203–207.
- Heiting I. (1936), *Der Muttergedanke als Zeitausdruck in neuerer Literatur*, Bonn.
- Herbermann N. (1935), *Zu Ernst Wiecherts Dichtungen*. In: *Der Gral*, Bd. 29S. 562–564.
- Ingen F. van (1991), *Zwischen „Totenwolf“ und „Totenwald“*. *Ernst Wiechert und die völkische Literatur*. In: Onderdelinden S. (Hrsg.), *Interbellum und Exil*, Amsterdam, S. 140–161.
- Krenzlin L. (1999), *Erziehung hinter Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition*. In: Ehrlich L., John J., Ulbricht J. H. (Hrsg.), *Das dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus*, Köln/Weimar/Wien, S. 149–161.
- Krenzlin L. (2012), *Ernst Wiechert – kein einfaches Leben. Ein Schriftsteller als moralische Instanz in schwierigen Zeiten*. In: *Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft Mitteilungen* 14 (2012), S. 40–43.
- Kunicki W. (1996), *Ernst Emil Wiechert*. In: Zybura M. (Hrsg.), *Pisarze niemieckojęzyczni XX wieku. Leksykon encyklopedyczny PWN*, Warszawa/Wrocław, S. 335.
- Orłowski H. (2001), *Posłowie. Ernst Wiechert a tradycje konserwatywne i emigracja wewnętrzna*, In: Wiechert E., *Proste życie*, Olsztyn, S. 339–359.
- Otto B. (2001), *Unterwasser-Literatur. Von Wasserfrauen und Wassermännern*, Würzburg.
- Reiner G. (1974), *Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Paris (Ernst-Wiechert-Bibliographie, 2. Teil).
- Roslan J. (1992), *Ernst Wiechert. Życie i dzieło*, Olsztyn.
- Schnell R. (1967), *Literarische Innere Emigration 1933–1945*, Stuttgart.
- Schoeps K.–H. J. (1992), *Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen. Literatur im Dritten Reich*, Bern u.a.
- Wiechert E. (1934), *Der Todeskandidat. La Ferme Morte. Der Vater. Drei Erzählungen*, München.
- Wiechert E. (1936), *Von den treuen Begleitern*, Hamburg.
- Wiechert E. (1957), *Jedermann. Geschichte eines Namenlosen (1929/1930)*. In: Wiechert E., *Sämtliche Werke*. Wien/München/Basel, 3. Bd., S. 305–538.
- Wiechert E. (1959), *Jahre und Zeiten*. In: Wiechert E., *Es sprach eine Stimme*, Wien/München/Basel, S. 191–636.
- Wiechert E. (1967), *Die Magd des Jürgen Dorskocil*. Frankfurt/M./Berlin.

Anna Gajdis

**„[...] WARUM SCHLÄFT DENN NIMMER NUR MIR IN DER BRUST
EIN STACHEL?“ ERNST WIECHERT'S PROSE WORKS IN THE 1930S**
(Summary)

Ernst Wiechert's prose written in the 1930s is best symbolized by Friedrich Hölderlin's poem *Abendphantasie* (1799), in which the persona describes his loneliness and resignation, describing them as a thorn in his chest. The question of the identification of these feelings with the East Prussian writer is a major problem raised in the article. Wiechert certainly belongs to the group of writers associated with the so called Inner Emigration, and the studies by Herbert Wiesner, Ralf Schnell, Reinhold Grimm and Friedrich Denka support this thesis. Also, the method developed by Hubert Orłowski allows us to include or exclude literary works from inner emigration literature. This method turns out to be helpful in the interpretation of Wiechert's works. Moreover, the question of Wiechert's position on National Socialism is considered, which is full of contradictions, as well as his coming close to the Inner Emigration. On the basis of selected prose works created in the 1930s (e.g. *Die Hirtennovelle*, *Die Majorin*), the writer's evolution from the 'breakthrough of grace' to becoming an inner emigrant will be presented. Particularly noteworthy are some relevant themes in his works such as World War I, the mother figure as a prefiguration of the 'Great Mother' myth, the writer's stand on National Socialism or the Mazurian landscape.

Key words: Ernst Wiechert, Inner Emigration, East Prussia, World War I.